

Bezugspreis
Für Halle und Vertheilungsbereich 2,50 Mark
durch die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Die halbjährige Sendung erfolgt wöchentlich 6 Mal.
Jahrespreis 10 Mark.
Jahrespreis Unterhaltungsblatt: Halbesche Couriers,
Landwirthschaftliche Mittheilungen,
Mittliche Besprechungen für den Landwirth,
Hilf. Bekanntm. d. Landwirthschaftl. v. d. pro. Sachf.



Anzeige-Gebühren
Für die häufigsten Zeitungen über deren Namen
für Halle 15 Pfennig, sonst 20 Pfennig.
Kleinere Anzeigen der Expedition und allen Anzeigen-
Expeditoren.
Fernsprechverbindungen mit Berlin, Leipzig, Magdeburg,
Halle etc. 15 Pf.

Sächsische Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 167. — Jahrg. 190.

Halle a. S., Dienstag 12. April 1898.

Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87.
Berliner Bureau: Berlin SW., Grenadierstr. 3.

Deutsches Reich.

* Wie ein Telegramm aus Wiesbaden meldet, wird der Kaiser am 14. April aus Somburg in Wiesbaden für mehrere Tage eintreffen und dort einigen Vorstellungen des Hoftheaters beiwohnen. — Am 24. April wird, soweit bis jetzt feststeht, das Kaiserpaar im Neuen Palais, von Dresden kommend, eintreffen und am 5. Mai nach Urvilla abreisen, um dort einige Tage zu verweilen.

* Der Kaiser hat bestimmt, daß vom 1. Seebataillon sich eine Abordnung, bestehend aus dem Bataillons-Kommandeur, einem Hauptmann und einem Lieutenant, unter Führung des Inspektors der Marine-Infanterie Obersten v. Söppner beauftragt, die Besatzung des Kreuzers „Hafen“ anlässlich der erfolgten Uebernahme in die Mitte des 1. Seebataillons nach Karlsruhe zu begeben. Die Abordnung wird am 13. April von dem Großherzog empfangen werden.

* Der Prinz und die Prinzessin Albrecht von Preußen begehren am 19. d. Mts. das Recht ihrer silbernen Hochzeit. Das Kaiserpaar genehmt dem prinzipiellen Jubelpaare zu diesem Tage ein wertvolles Geschenk in Gestalt eines Pokals zu überreichen.

* In süddeutschen Blättern taucht neuerdings die Nachricht auf, daß gelegentlich der Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Prinz-Regenten Luise von Bayern in Dresden zum 70jährigen Geburtstag des Königs Albert eine „einblättrige“ persönliche Ansprache über die Militärreformprojekte stattfinden werde. Hierzu wird aus München geschrieben:

Auf Grund zuverlässiger Informationen bin ich in der Lage, diese Nachricht als ein leeres Gerücht zu bezeichnen. Die einzige Stellung Bayerns ist die, daß es an dem Referat der Kaiserin und der Prinz-Regent der See ist, der unter seiner Regensschaft nur ein Wort davon geäußert wissen will. Dazu wäre er auch, selbst wenn er es wollte, für seine Person gar nicht in der Lage. Innerpolitische Fragen werden in Dresden keinesfalls berührt werden; das geht schon daraus hervor, daß das ganze Gefolge des Prinz-Regenten nur aus dem General-Adjutanten Freiherrn von Joller, Major Adjutanten Oberst von Wiedemann und dem Ordonnanz-Offizier Major v. Meier besteht. Der Kaiser, zwischen den Fürstlichkeiten vom reichlichen und bayerischen Hofe dürfte sich nur auf den üblichen Austausch der bestehenden persönlich-freundlichen Gefinnung beschränken beizubehalten.

Es liegt übrigens auch fraglos in der Absicht des Kaisers, das Referat Bayerns durchaus zu respektieren und unangenehm zu lassen. Die ganze Militärreformfrage ist überhaupt nicht so viel wert, als daß eine Vermählung Preussens und Bayerns diesbezüglich werden dürfe.

* Dem „N. N.“ zufolge sind nun die Abmachungen für den Empfang des Prinzen Heinrich in Peking vollständig. Der Prinz wird in einem Monat in Peking ein- und ausreisen. Ki King Tschang und Wang Wen Tschang, der Vizekönig von Peking, werden ihn in Taku empfangen, während Prinz Wang und Tschou Tschin Wang an der Eisenbahnstation in Peking die Honoreurs machen werden. Der Prinz wird in der deutschen Gesandtschaft wohnen, während für das Gefolge ein besonderes Gebäude hergerichtet wird. Der Kaiser wird dem Prinzen Heinrich im Sommerpalais empfangen und zwar in Peking, was bei einem Empfang noch gar nicht vorgenommen sein soll. Gerade diese Einleitungsfrage hat lange Verhandlungen nötig gemacht.

* Der am Montag herausgegebene amtliche Bericht über das Vergehen des Königs Otto von Bayern lautet: In dem Vergehen des Königs Otto ist nach seiner Meinung eine Änderung eingetreten, insbesondere sind Sämereien-Abgaben nicht mehr zu zahlen. Die Kronbesitzungen im Reich sind in sehr geringem Maße fort. Das Allgemeinbefinden ist zufriedenstellend.

* Fürst Widmann machte am Sonabend seine erste Ausfahrt seit längerer Zeit. Er war sehr froh und ging selbst zum Wagen.

* Die Meldung, der Reichsminister Fürst Hohenhausen solle sich nach Ausland begeben, hat sich als unzutreffend herausgestellt. Angesichts der Weltlage bleibt der Kaiser, der in ausgedehnter Tätigkeit mit dem Kaiser steht, hier und verweilt auf dem „Neruland“.

* Der Prinz-Regent tritt einer Nachfrist englischer Differenzen, wonach der deutsche Botschafter in London abtreten soll, mit der Bemerkung entgegen, daß Graf Hagenfeldt täglich Berichte aus Gesandtschaften erhält. Daß die Königin Victoria einen Tragensell im Auswärtigen Amt hat für ihn einrichten lassen, ist demselben Prinz zufolge in Rücksicht auf seine ohnehinigen Beschwerden geschehen, aber durchaus nicht, weil der Graf seiner Arbeit nicht mehr wichtig wäre.

* In geistlichen Kreisen behauptet man, der Generalvikar der Diözese Fulda, Dr. Sätze, ein Geistlicher von ausgedehnter deutscher Gesinnung, werde der Nachfolger des Bischofs Dr. Heiner werden.

* Die „Entschlüssen des Siedels“ werden fortgesetzt. In seiner jüngsten Nummer wartet dies Blatt unter der Überschrift: „Ehrenhaft und Schwärztoppen“ mit einem neuen Sensationsartikel auf:

Der Artikel enthält die Aussage eines der Jola stifteten Reuten, Henri Gaiella, der im vergangenen Dezember in Berlin ein Gespräch mit Herrn v. Schwärztoppen gehabt haben soll. Ausgehend erklärte Herr v. Schwärztoppen dem Gaiella: „Wir haben nichts mit dem Hauptmann Dreyfus zu thun gehabt. Das Bismarck ist nur von ihm befallen; sind Sie persönlich von Dreyfus' Unschuld überzeugt? — Jamahl, ich weiß, daß er nicht schuldig ist.“ Gaiella: „Wer ist denn dann schuldig? — Kannen Sie Gaiella? Er sagt, er habe Beziehungen zu Ihnen. Darf ich Sie über Ihre persönliche Ansicht über ihn fragen? — Ich glaube, er ist im Allem schuldig, antwortete Herr v. Schwärztoppen. Gaiella erzählt dann, daß er nach seiner Rückkehr von Berlin auch mit dem italienischen Militärsattaché Kanigardi eine Unterredung gehabt habe, wobei Kanigardi äußerte, daß Gaiella, als er von der Denunziation Mathieu Dreyfus' Wind erhielt, zu Herrn v. Schwärztoppen gefahrt habe, er solle die gesamte Dreyfus-Affäre für ihn erklären, alle ihre Bemühungen seien verlorene Zeit; dem er, Schwärztoppen, besitze den Beweis von der Schuld des Hauptmanns. Dies sei das einzige Mittel, sie Beide (Schwärztoppen und Gaiella) zu retten. Herr v. Schwärztoppen habe hierauf erwidert: „Sie sind verrückt, Kommandant“, und insofern dieser Neuerung habe Gaiella den Reuter geantwortet.

Wir registriren auch diese Angaben aus der spaltenlangen Geschichte des „Siedels“, weil sie vernünftiger zu allen möglichen Dingen werden ausgenutzt werden. Trotz alledem ist daran festzuhalten, was offiziell und vor aller Welt deutscherseits erklärt worden ist. Daran ist nicht zu rütteln und dem ist nichts hinzuzufügen, welche Anstrengungen auch von der Pariser Correspondenz gemacht werden mögen. Am allerwenigsten kann aber Oberst von Schwärztoppen durch irgendwelche aufgesetzte Darstellungen, gleich der obigen, veranlaßt werden, aus einer Reihe hervorzutreten, die vermuthlich die Antipathie ihrer aufleitet. Die neueste Entschlüsselung beweist dies offenbar auch nicht. Es scheint vielmehr darauf anzudeuten, die Affäre Dreyfus' Ehrenhaft-Jola nicht einzuermitteln zu lassen. Und diesen Entschlüssen leistet ja der erneut gegen Jola angelegte Prozeß mehr als reichlich Vorschub.

* Der „Dach Chronik“ schreibt: „Die Königin Victoria hat der deutschen Kaiserin, welcher die Königin den Genuß von Bergluth zur Nacht angetragen haben, Schloß Bergluth die in Palmen in den schottischen Hochlanden zur Verfügung gestellt. Wahrscheinlich wird das Annehmen angenommen werden. Sollte Ihre deutsche Majestät in Schottland weilen, so wird Ihr kaiserlicher Gemahl höchst wahrscheinlich auch kommen, ehe der Besuch zu Ende ist. In der That könnte der Aufenthalt der Kaiserin in Schottland die kaiserlichen Besuche Kaiser Wilhelms in Genuß, die seit seinem Telegramm an den Präsidenten Krüger unterbrochen sind, anbahnen helfen.“

* Zur Behauptung des „Hamb. Korresp.“, daß als Termin der nächsten Reichstagswahlen der 20. Juni in Aussicht genommen sei, schreiben die „N. Polit. Nachr.“:

Es ist wohl keinerlei Beschluß in dieser Richtung gefaßt worden. Man wird es insofern für wahrscheinlich halten können, daß der Termin noch auf einen etwas früheren Tag festgesetzt wird.

* Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das Gesetz, betreffend die anderweitige Befreiung des Gesamtvermögens der Bremererben.

* Die Minister der Finanzen für öffentliche Arbeiten sowie für Landwirtschaft, Domänen und Forsten haben dem Abgeordnetenhaus eine Abweisung von 3 und 2 Millionen zur Errichtung von landwirthschaftlichen Getreideelagerräumen bis zum Schluß des Jahres 1897 bewilligt sind, gegeben lassen.

* Die preussische Staatskommission belief sich nach dem Bericht der Staatsschulden-Kommission am 31. März 1896 auf 4658,8 Millionen. Hierzu treten hinzu 35,6 Mill. Die Staatsschuld am 31. März 1897 stellt sich auf 4944,400 982,000. Zur Vertheilung der einmündigen Ausgaben der Staatsschulden-Berwaltung vom 1. April 1896/97 sind 374,8 Mill. nöthig gewesen.

* Ueber die Rückfälle in der Reichsdruckerei und den bereits erörterten Fall der Reichsdruckerei in Schwindl äußert sich jetzt auch die „Dach. Briefg.“. Sie führt aus, daß der Fall Orientalist in den Kreisen der Briemarschenforscher nicht sonderlich überhört habe. Das Blatt hebt hervor, daß außer dem vielbesprochenen Ueberdrucktempel auch andere, nach der amtlichen Auskunft vernichtete Stempel in Privatbesitz gefunden worden seien, beispielsweise der Preussische Vier-Silbergroßen- und Umhülltempel, der Norddeutsche Vier-Silbergroßen- und Umhülltempel, der Preussische Vier-Silbergroßen- und Umhülltempel zc. Die Reichsdruckerei habe von dieser Auffindung Kenntnis erhalten, habe aber die Entschlüssen ansehend nicht beachtet, sondern sich nur darüber geäußert, ohne Maßregeln zu treffen, die nicht auch dem Fall Orientalist vorgebeugt hätten. — Nun hat die Reichsdruckerei das Wort!

* Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ begingen am Sonabend des 50jährigen Jubiläum ihres Bestehens.

* Zur Zuckerpriämienkonferenz schreibt die „Deutsche Zuckerrind.“:

Als Termin für den Zusammenkunft der Priämienkonferenz ist vorläufig der 7. Juni bestimmt. Ihre Teilnahme zugesagt haben die Regierungen von Deutschland, Österreich-Ungarn, Preussisch, Großbritannien, Belgien, den Niederlanden, Russland, sowie

Schweden-Norwegen. Die Aufgabe der Regierung Frankreichs ändert nichts an der allgemein bekannnten Stellung, welche dieselbe gegenüber den indirekten Prämien einnimmt.

* Die „Wiener Abendpost“ veröffentlicht die wesentlichen Bestimmungen der Vereinbarungen, die in den vom 28. März bis 1. April in Petersburg abgehaltenen Konferenzen der Vertreter Russlands, Österreichs und Deutschlands über die Regelung des Postverkehrs zwischen Russland und den genannten Ländern getroffen sind, wodurch insbesondere für die Fahrpost und den Zeitungsverkehr mit Russland hervorragende Fortschritte eingeführt werden.

* Das deutsche Panzerschiff „Oldenburg“, welches von Rappell kam, ankerte vor Malaga. Die deutsche Kolonne beschließt, zu Ehren des Kommandanten und der Offiziere ein Fest zu veranstalten.

* Wie die „Zentralstelle“ für Vorbereitung von Handelsverträgen mit China mittheilt, sind die zwischen den Regierungen von Deutschland und China stehenden Verhandlungen soweit fortgeschritten, daß der förmliche Abschluß eines neuen Handelsvertrages mit China in nicht zu fernem Zukunft zu erwarten steht. Der bisherige Handelsvertrag, Handels- und Schiffahrts-Vertrag mit China vom 1. Februar 1862 ist von der deutschen Regierung unter dem 27. August 1893 genehmigt worden, und demgemäß nicht der Gültigkeit beraubt worden. Seit dem 31. Mai 1897 außer Kraft getreten, nachdem es gelungen war, die Gültigkeitsdauer noch um ein halbes Jahr zu verlängern. Seit diesem Termin haben auf beiden Seiten die Waaren des anderen Landes das Weibehaltungsrecht.

* Mrs. O'Hara. Ein englisches Blatt hatte kürzlich Tage die Nachricht verbreitet, Deutschland werde binnen kurzer Zeit eine weitere Hafen-Verträge mit Russland abzuschließen. Die russische Seite soll sich zu demselben abgefunden haben. Es hat sich aber nicht nur einen Fühler gebildet. Dem „Hamb. Kor.“ wird aus Berlin hierzu gemeldet: „Hier ist von solchen Absichten nichts bekannt.“ Naturgemäß denkt man — vor der Hand wenigstens — nicht an die Befreiung eines zweiten Hafens, da man genug zu thun hat, sich in Kiautschow und in Schantung wohnlich einzurichten.

* Ueber das Thema: Deutschland und die englische Erwerbung von Weihaiwei sabelt der Pariser „Matin“ Folgendes:

„Man glaubt, daß Deutschland künftighin Weihaiwei wieder selbst in das Ausland vollständig abgeben wird. Die „Post“ thut dies und die weiteren vom „Matin“ an diese Auslassung geknüpften Unterstellungen mit der einfachen Bemerkung ab, daß die deutsche Politik von dem anglo-chinesischen Abkommen über Weihaiwei erst nach dessen Abschluß Kenntnis erlangt hat.

* Die Quarantäne-Hottentotten sind nach den letzten Nachrichten glücklich beiegt und der Stamm ist so gut wie ausgerieben, da die weissenfähigen Männer in der Mehrzahl nach Windhof gebracht worden sind. Man wird sie jedenfalls in der Nähe anhebeln, damit man sie unter Jagen behalten kann. Diese kleinen Hottentottenmänner werden uns gelegentlich noch zu schaffen machen, selbst bei besserer Behandlung, denn es ist eine alte Erfahrung, daß die Naturverfälschung gelegentlich leichtig gegen die Europäer aufsteht, ohne daß ein durchdringender Grund vorliegt. Dies bezieht sich sowohl auf ostindische wie ostasiatische Naturverfälschung. Das Blatt der Berliner Mission, welches sich auf den Bericht eines Missionärs stützt, bemerkt zu der Nachricht von dem Ausfall:

„Soweit wir sehen können, vermögen wir keinen vernünftigen Grund zu erkennen, der die Empörung der Quarantäne wenigstens einmengen zu erklären im Stande wäre. Es hat sich wieder einmal die Unvernünftigkeit und Unvernünftigkeit des Naturcharakters gezeigt. Schon seit einiger Zeit bemerkt Missionar Niemann bei seinem Gemeindegliedern eine Schläfrigkeit, wie er das nannte, ein Abnehmen des Interesses an Gottes Wort. Das habe vielleicht seinen Grund darin, daß sie sich schon länger mit Aufbruchdenken trugen. Missionar Niemann hat gefaßt, was er konnte, dem Ausbruch zu wehren. Es war vergeblich. Ein großer Theil seiner Gemeindeglieder, darunter auch zwei Weibchen und viele Zaubereifer, griffen zu den Waffen und eines Sonntags war in der Kirche die Wänerseite leer! Jetzt geht die Sache überhand; wie sie finden wird, was das sagen? Von Steuern geht der millionen-gesammelte Quarantäne-Vermögen der Verwahrlosung, wenn nicht dem Untergang entgegen.“

Dagegen haben sich jetzt auf Oboon, dem Wohnsitz des Herr v. Witbooi, allmählich geordnete Verhältnisse herausgestellt, als gesammelte Gemeindeglieder konnte der Missionar Schröder in der Jahresstatistik beinahe 600 angeben und er rühmt sehr die Kulturfähigkeit des früher so verwilderten und ärgelosen Witboois.

Parlamentarisches.

Die freiwilligen Abgeordneten Runder, Beck und Leymann haben im Reichstags folgenden Wählervertragsantrag zur zweiten Beratung bei den Abgeordneten Prinz von Arenberg und Grafen eingetragenen Gesetzentwurf betreffend Wenderungen und Ergänzungen des Strafgesetzbuchs eingebracht: Der Reichstag wolle beschließen, dem § 260 Nr. 11 des Strafgesetzbuchs folgende Fassung zu geben: „Wer durch Creation von 20 M oder ähnliche Mittel in die Sinne fahrende Handlungen die öffentliche Ruhe stört...“ Der hier erscheinende Paragraph ist der mit beschlossenen



[Nachdruck verboten.]

Die Roſe von Granada.

Roman von Jean Racineau.

35] Autoriſirte Ueberſetzung von Adolf Neuhoff.

„Nun, dann müſſen ſie unterſchlagen worden ſein, ich habe ſie nicht erhalten!“

Das junge Mädchen blickte Etienne voll ins Geſicht.

„Oh, wenn ich das glauben könnte!“ rief ſie. Und ſie ſagte das mit ſolcher Leidenschaft, daß das Herz des jungen Mannes höher zu klopfen begann.

„Oh, wenn ich das glauben könnte!“ wiederholte Fräulein von Sartilly. Wenn Sie wüßten, wenn Sie wüßten! . . .“

Wieder ſchlug ſie die Hände vor das Geſicht und weinte.

Etienne ergriff eine dieſer weißen Hände und drückte einen leiſen Kuß darauf.

„Sie glauben mir, Genoveva!“ flüſterte er dazu. „Und ich danke Ihnen von Herzen dafür!“

Ihr Weinen wurde ſtärker nach dieſen Worten.

Dann ſagte ſie, nachdem ſie ihre Stimme wiedergefunden hatte:

„Ja, ich muß Ihnen glauben und ich laſſe alle Ihre Erklärungen gelten, obwohl Sie mir keine Beweiſe dafür geliefert haben . . . Lazar! Ich glaube Ihnen von ganzem Herzen . . .“

„O, wie süß iſt Ihre Stimme und wie verſteht ſie, ſich einzuschmeicheln und mich zu beſtören! . . . Eigentlich bin ich Ihnen böſe, wegen meiner Schwäche. Ich dürfte mich mit Ihren Verſicherungen nicht begnügen. Ich müßte unterſuchen, nachforſchen, prüfen, das wäre klug, nicht wahr? Aber nein! Ich will Ihnen lieber gleich glauben! O, wie schön iſt das!“

Er hörte ihr ſchweigend zu und betrachtete ſie mit entzückten Augen. Ein Zittern durchlief ſeinen ganzen Körper, als das geliebte Mädchen vertrauensvoll ihr Haupt an ſeine Schulter legte.

„Wenn Sie wüßten!“ fuhr Genoveva nach einer kurzen Pauſe fort. „Wenn Sie wüßten, wie ich gelitten habe! Wie lang, wie entſetzlich lang mir dieſe ſchrecklichen Monate erſchienen ſind! Und dazu war es noch ein Schaltjahr!“

Sie lachte. Der Kobold von ehemals kam endlich wieder bei ihr zum Durchbruch.

„O, wie ich Dich liebe!“ ſtammelte Lazar, und drückte die beiden Hände des jungen Mädchens an ſeine Lippen.

„Et, ei, Herr Trappiſt! Sie haben ja Fortſchritte gemacht! Sieh mal einer an! Sie nehmen die Hände und blicken den Frauen in die Augen und ſagen: Ich liebe Dich! Ich finde das ſehr küßn! Wollen Sie ſich wohl gleich einmal ſchämen!“

Etienne ließ verlegen den Kopf ſinken.

„So, jezt kann man Sie wenigſtens auch küſſen!“ ſagte das junge Mädchen launig und drückte einen Kuß auf die Stirn ihres Verlobten.

Aber ihre Thränen brachen von Neuem hervor.

„Nein!“ rief ſie. „Das iſt ſtärker als ich! Ich verſuche heiter zu ſein, aber es will mir nicht gelingen! Ich muß meinen über all die Pein, die ich ausgeſtanden habe! Entſchuldigen Sie mich!“

Und ſie ſchluchzte wie ein Kind.

„Sie wiſſen es doch,“ ſing ſie nach einer Weile dann wieder an, „daß ſie es mir verdankt, daß ihr Mann ſie nicht vollſtändig getödtet hat, mir!“

Sie ballte ihr kleines Fäuſtchen und rief mit wüthenden Blicken:

„O, die Kanaille!“

Dann wurde ſie ruhiger und fuhr fort:

„Sie iſt hüßlich, die Roſe von Granada, was? Bei Gott, das iſt eine Frau! Dieſe Augen, dieſer Wuchs, dieſer Gang! Nicht wahr, Herr Trappiſt, ich hatte eine gute Wahl getroffen?“

Und als ſie bemerkte, daß Etienne den Sinn der lezten Worte nicht ganz verſtand, ſetzte ſie erklärend hinzu!

„Gewiß! Ich war es, der ſie beauftragt hatte, Ihnen den Hof zu machen! . . . Oh, natürlich nicht in dem Maße, wie ſie es gethan hat! Aber doch ein bißchen, um zu wiſſen, woran ich mit Ihnen bin!“

„Iſt das wahr?“

„Gewiß iſt das wahr! Es iſt das ja nur ein bißchen Macchiavell! Gott, ſehen Sie, die Männer ſind ſo unbeſtändig und ſonderbar, man muß ſie ſchon auf die Probe ſtellen!“

„Aber, das war grauſam! Sie hätten verdient . . .“

„Ni! Keine Drohungen! Oder ich ſetze die Probe noch zwölf Monate fort. Aber dann ſchicke ich Ihnen ein häßliches Weib auf den Hals! . . . Doch ſcherzen wir nicht mehr. Ich bin ganz trunken vor Freude. Aber meine Rache muß ich doch haben. Gehen Sie!“

„Gehen, wohin?“

„Auf ein Jahr nach Pontuec, wo Sie als einzigen Troſt die Erinnerung an Ihren Dſchen haben! . . . Ach, das wiſſen Sie wohl noch gar nicht? Ich habe einen Baum auf ſein Grab gepflanzt.“

„Auf Martins Grab!“

„Gewiß! Er gedeiht vorzüglich; es wird ein prächtiger Baum werden! Von Zeit zu Zeit werden wir zuſammen hinauswandern, um ihn uns anzubehen. Lächeln Sie nicht! Ich empfinde eine wirkliche Verehrung für dieſen armen Dſchen . . . O, mein geliebter Lazar! Ich habe Ihnen jezt auch Etwas zu ſagen, und ich bitte Sie um Verzeihung für das, was Sie jezt von mir hören werden. Es iſt ſehr ſchlimm, glauben Sie mir, ſehr ſchlimm!“

Und halb beſtuſtigt, halb ernſt fügte ſie hinzu:

„Ich möchte mich nämlich auf der Stelle verheirathen!“

„O, mein Weib!“ flüſterte Etienne glücklich.

Aber Fräulein von Sartilly unterbrach ihn.

„Wahrhaftig! Ich glaube, es iſt genug der Prüfung. Sie könnten vielleicht doch anderen Sinnes werden, wenn ich Ihnen noch ein Vorbereitungsſjahr auferlegte, und ich wäre dann die Hineingefallene! Meine Ausſteuer liegt ſeit Langem bereit, das Aufgebot kann in zwanzig Tagen erledigt ſein, und ich brenne darauf, mich Frau Montarrade nennen zu dürfen! Aber glauben Sie nicht, daß das allein Liebe iſt, es iſt zum großen Theile Rache! Ich will Roſa Marie ärgern! Sie muß ſterben vor Wuth! Wir werden ſie alle Tage beſuchen gehen, Arm in Arm, aneinandergeschmiegt, ſo wie jezt! Und dann werden wir ſo machen — küſſen Sie mich! Und dann ſo! Wie Torquemada will ich dieſe ſchreckliche Frau quälen, bis ſie erſtict vor Wuth! Ja! . . . Das heißt, nein! Wir werden ſie doch lieber nicht ſehen! Wir werden überhaupt Niemand ſehen! Wir werden irgendwo hingehen, wo es keine Menſchenſeele giebt! Haben Sie nicht an dem Wege nach Bagnères a Buchon jenes kleine, faſt unmögliche Häuſchen bemerkt, das hoch oben auf einer Felsſpitze ſteht? Da muß ein originelles Paar wohnen. Da es nur den Ziegen gelingt, bis zu dieſem Hauſe emporzuklettern, ſo bindet die Frau ihren Mann an einen Strick, wenn ſie ihn Lebensmittel einholen ſchickt. Und wenn ſie will, daß er wieder zurückkommt, ſo braucht ſie nur die Winde zu drehen . . . In dieſem Hauſe wollen wir Beide wohnen, nicht wahr? Wir wollen gleich ſehen, ob es zu vermieten iſt! . . . Finden Sie mich nicht närrisch? Aber Sie müſſen mir verzeihen, Lazar!“

Es ist die Freude, Sie wieder zu haben! Es ist das freudige Bewußtsein, von Ihnen noch geliebt zu werden! . . . Mir ist noch niemals in meinem Leben so gewesen wie jetzt. Ich fühle mich trunken vor Hoffnung, ich quelle über vor Glück, ich sehe nicht mehr, ich höre nicht mehr, mir schwindelt! . . . O, ich liebe Dich ja so sehr!"

Sie stützte sich auf seinen Arm, und halb unbewußt schritten sie durch den sonnenbeschienenen Wald dahin, in dem unsichtbare Heimchen sangen.

So gelangten sie wieder an den Garten, den sie vorher durchschritten hatten. Lazar bemerkte vor dem Portal des Gartens einen Gendarm.

"Was will der Mann da?" fragte er Genoveva verwundert.

"Ich weiß es nicht," antwortete das junge Mädchen. In diesem Augenblick bemerkten sie einen zweiten Gendarm, der sich hinter dem Gitter zu verbergen schien.

"Das ist er!" rief da plötzlich eine Frauenstimme von Weitem. "Das ist er, ergreift ihn!"

"Tante, Du hier?" sagte Genoveva, als sie Frau von Manzanil ihr entgegeneilten sah.

Aber die Gendarmen kamen auch hinzugelassen. Einer von ihnen sagte Lazar am Arm.

"Sind Sie Herr Etienne Gontarréde?" fragte er dabei, dem jungen Mann ins Gesicht sehend.

"Gewiß! Was wollen Sie von mir?"

"Das wird Ihnen der Herr Untersuchungsrichter sagen."

Und die Gendarmen führten Lazar hinweg. Genoveva stand wie angewurzelt und starrte ihrem Verlobten nach. Sie wurde abwechselnd roth und blaß.

"O, mein Gott, was bedeutet das?" rief sie.

"Das bedeutet," erwiderte Frau von Manzanil mit lauter, schneidender Stimme, "daß Sie in dem Walde mit dem Mörder Ihres Onkels herumspaziert sind, verehrtes Fräulein!"

"Mörder? — Ich?" schrie Lazar stehenbleibend.

"Mein Bruder ist gestern gestorben," fuhr die Spanierin fort, auf den ehemaligen Sekretär Miralez' zeigend, "und dieser Mensch hat ihn vergiftet! Wir haben die Beweise dafür!"

Etienne stieß einen Ruf des Unwillens aus.

"Genoveva! Ihre Tante hat gelogen! Diese Leute wissen nicht, was sie thun! Ich schwöre Ihnen bei Ihrem Haupte, daß ich unschuldig bin!" Genoveva, meine geliebte Genoveva, glauben Sie an mich! . . ."

Aber die Gendarmen führten ihn mit Gewalt der Stadt zu. Und um ihn vor einer Flucht abzuschrecken, lud der eine oor seinen Augen den Revolver.

Genoveva aber fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Tante.

XXIX.

Dieses Ereigniß war wie ein furchtbarer Schlag auf das kleine, blonde Köpfchen des jungen Mädchens gefallen. Zwei volle Stunden lang blieb Fräulein von Sartilly in fassungsloser Vernichtung; sie war unfähig, auch nur ein Wort zu sprechen oder einen Gedanken zu fassen. Ihre aufgeregte Tante blieb bei ihr und erzählte ihr unter dem Vorwand, zu trösten, nach und nach haarflein die Geschichte von dem Verbrechen des ehemaligen Mädchens.

Plötzlich aber sprang Genoveva von dem Sessel auf, in den man sie gesetzt hatte.

"Tante!" rief sie. "Ich kann an eine so abgrundtiefe Infamie nicht glauben, und ich bin überzeugt, daß Herr Gontarréde unschuldig ist."

"Aber ich schwöre Dir, daß wir alle Beweise haben."

"Welche Beweise?"

"Einen ganzen Haufen! Die letzten Worte Lorenz', das Zeugniß des Kammerdieners, der gesehen hat, wie der Verbrecher das Gift bereitete, sowie des Apothekers, der es geliefert hat, die chemische Analyse des mörderischen Trankes, den der Schurke meinem Bruder gereicht hat, und heute Abend werden wir dazu noch einen neuen Beweis erhalten, da an der Leiche die Obduktion vorgenommen und man zweifellos Cocain im Magen finden wird."

"Was wird man finden?"

"Cocain! Das ist das Gift, das der Verbrecher gewählt hat, um zu seinem Ziele zu gelangen. Er hat das gefährliche Pulver ohne Schwierigkeiten erhalten, da er an den Apotheker hab. daß er es brauchte, um seinen Zahnschmerz zu beruhigen."

Er hat es selbst bestellt. Ich habe das Diner um seine Unterschrift mit eigenen Augen gesehen. Weshalb willst Du also noch länger zweifeln? Du kannst das Billet unter den Beweisstücken selbst in Augenschein nehmen, wenn Du willst."

Genoveva hörte ihrer Tante mit steigendem Entsetzen zu. Aber sie zweifelte noch immer. Ihr Herz wollte auch vor den untrüglichen Beweisgründen nicht kapitulieren.

"Ich könnte an dieses Verbrechen nur glauben, wenn ich es mit eigenen Augen gesehen hätte," sagte sie.

"Nun, das muß ich sagen, Du nimmst ja recht für den Mörder Deines Onkels Partei!"

"Das ist keine Parteimahme, liebe Tante. Das sagt mir mein einfach gesunder Menschenverstand. Weshalb hätte Herr Gontarréde meinen Onkel Lorenz wohl vergiften sollen, er hatte nicht das geringste Interesse daran."

"Du einfältiges Kind, weißt Du denn nicht, daß er Rosa Marie heirathen will?"

"Das ist nicht wahr! Er liebt diese Frau nicht, er hat sie niemals geliebt!"

Frau von Manzanil legte ihre beiden mageren Hände auf ihren Arm.

"Davon verstehst Du nichts, Kind!" sagte sie dabei von oben herab.

"Und warum sollte ich davon nichts verstehen? Du gehst davon aus, daß Herr Gontarréde der Liebhaber der Frau Miralez gewesen ist. Wo hast Du die Beweise dafür?"

"Aber bist Du denn ganz aus dem Häuschen? Hast Du denn nicht selbst gesehen, wie sie sich liebten? Hast Du nicht selbst gesehen, wie Dein Onkel sich auf die Schuldigen gestürzt hat?"

"Das war Alles nur Täuschung! Wir sind Alle die Opfer eines Irrthums geworden. Herr Gontarréde hat mir Alles erklärt und hat mir seine vollkommene Unschuld bewiesen!"

"Was, Du glaubst den Worten dieses Schurken mehr, als den meinigen? Und wie sieht es mit seinen Briefen? Glaubst Du vielleicht nicht an seine Briefe?"

"An welche Briefe?"

"An die Liebesbriefe, die er an Rosa Marie geschrieben hat."

"Er hat keine Liebesbriefe an Rosa Marie geschrieben!"

"Was, das sagst Du mir? Ich habe sie ja selbst aufgefunden!"

"Du hast Briefe von ihm gefunden?"

"Mehr noch! Ich habe mehrere Tage lang einen bei mir getragen und ich könnte ihn Dir jetzt zeigen, wenn ich ihn nicht heute Morgen dem Untersuchungsrichter übergeben hätte!"

Genoveva wurde todtenbleich. Sie fragte noch einmal:

"Du hast einen Brief von Lazar an Rosa Marie gesehen?"

"Wie ich Dich jetzt vor mir sehe! Der Himmel möge mich auf der Stelle erschlagen, wenn es nicht wahr ist!"

"Einen Liebesbrief?"

"Einen Liebesbrief! Einen leidenschaftlichen, glühenden Liebesbrief! Und die Hälfte war dazu noch abgerissen! Stelle Dir vor, was die noch Alles enthalten haben mag. In diesem Brief betheuert das Schewal, daß er vor Ungeduld brenne, seine Schwägerin heirathen zu können! Die Zeit werde ihm so lang! Die Schwindsucht vernichte ihr Opfer nicht schnell genug! Nun, und da mußte eben das Cocain die Sache beschleunigen!"

In höchster Erregung schritt die Spanierin durch das Zimmer und rief dann, stehenbleibend:

"Ich würde es skandalös finden, wenn der Präsident der Republik es wagen sollte, ihn zu begnadigen!"

Ein Zittern überlief Genovevas Körper.

"Mein Gott, mein Gott!" rief sie verzweifelt. "Kann ich denn wirklich an all das glauben?"

Und nach einer Pause fügte sie hinzu:

"Liebe Tante, es ist ganz unmöglich, daß Herr Gontarréde daran denkt, Rosa Marie zu heirathen. Er hat mir eben noch hier im Walde seine Liebe versichert und hat betheuert, daß er nur mich zur Frau haben will."

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Frühjahrsmode.

Von Cyprienne.

Der Kalender behauptet, daß am 21. März der Frühling beginne, die Mode aber verneint es. Erst wenn die Osterglocken läuten, bringt sie ihre neuesten lenzebeduftigen Schöpfungen ans Tageslicht, bis dahin aber behält sie sie sorgfältig vor den begehrliehen Blicken der Menschen verborgen. Sie fragt nicht danach, ob die Sonne vorher schon brennt, denn ihr gilt das Frühlingsfest als Frühlingsanfang. So ist es in allen früheren Jahren gewesen und so ist es in diesem. Die Toiletten, die man bislang sah, gehörten im Großen und Ganzen noch zur Wintergarderobe ihrer Besitzerinnen; wenn ihnen gar zu heiß darin wurde, so vertauschten sie das warme Cape oder Jacket mit einer leichten Boa, oder sie suchten auch wohl ein vorjähriges Kostüm heraus und pugten es mit neuen Zuthaten auf. Die paar Stücke jüngsten Datums aber, die sich darunter verirren, genügten wahrlich nicht, um einen Begriff von der Saisonmode zu geben.

Allzuleicht erhält man den freilich auch jetzt nicht. Die Ansichten über das, was sich für den Frühling schickt, sind gar so verschieden. Die Eine meint, man müßte sich dann leicht und hellfarbig kleiden, um seine Erscheinung mit der erwachenden Natur in Einklang zu bringen, die Andere hält eine knappe und derbe, dem Wetter Widerstand leistende Tracht im Genre des tailor made für die Geeignenste. Diese beiden Gesichtspunkte sind denn auch in den neuen Stoffen zum Ausdruck gebracht. Neben französischen und deutschen Grenadines, Seidenbarèges, leuchtend rothen, lila, orangegelben und türkisblauen Foulards und kleinfarrirten, mattgeblönten Etamines sehen wir Tuch in allen denkbaren Farben, Covertcoats, großfädige Alpaccas, Otoman- und Kammgarngewebe, Loden last not least Wollensmirés in solidester und herrlichster Ausführung. Unter den meisten von ihnen macht sich die Traversmusterung in bedenklichem Grade bemerklich — bedenklich, weil sie sich nur großen überschulterten Damen vortheilhaft erweist, leider aber von ziemlich Allen getragen wird. Häufig markiren sie eingewebte, gleich Steppstichen wirkende Schnürchen, die bald in geraden Reihen, bald in kunstvoll verschlungenen Arabesken den Stoff durchziehen. Außerordentlich die erscheinen auch große Ornamente in Steppnaht, die Oilet, Kragen und Umschläge, sowie das Devant verzierten oder auch auf sämtlichen Bahnen spitzaufsteigende Figuren bilden. Den stärksten Gegensatz zu diesen überaus diskreten Dekorationen stellen die prunkenden Applikationsstickereien im Kongressstil dar. Sie sind besonders für Tuchkleider beliebt, meist werden sie in einer einzigen Nuance, zuweilen aber auch in drei bis vier verschiedenen hergestellt. An einem mattlila Kostüm war die ganze Vorderbahn mit violetten, mit dunkler Seide schattirten Irisblüthen und grünen, schiffartigen Blättern aus Sammet benäht. Hieraus bestand auch die dazu gehörende Taille in anliegender Jäckchenform; für Aufschläge und Kragen dagegen hatte man helllila Atlas gewählt. So luxuriös alle Toiletten dieses Genres erscheinen, so lassen sie sich doch billig herstellen, da jede Dame sich die Applikationsabblumen selbst ausschneiden und aufsetzen kann.

An einer großen Anzahl von Kleidern fallen die kurzen Schößchen auf, die den Taillen das Aussehen von modifizirten russischen Blousen verleihen. Am vortheilhaftesten nehmen sie sich wohl in Verbindung mit einem reich garnirten Sattel und übereinstimmenden Abschlußstücken aus. Ein sehr geschmackvolles Kostüm aus dunkelblauem Wollenkrepp mit serpentin förmigem Rock, auf dem ein blau- und weißgestreifter Volant eine Tunique imitirte, hatte einen dreifach ausgebogenen, gleichfalls gestreiften und von blauen Blenden umrandeten Koller, dem sich der Stoff fast glatt ansetzte. Blau eingefasste, zackige Epaulettes entsprachen in ihrer Form und Ausstattung genau den Schößen. Die Vorliebe für die Letzteren erstreckt sich sogar bis auf die Blousen, die in absteigender dunkler Farbe viel zu farrirten Rücken getragen werden. Im Allgemeinen fertigt man sie zwar nach wie vor recht kurz, für Promenadenzwecke erhalten sie jedoch zuweilen lange, geschrägte Vorder- und Rückentheile. Hält man diese nun durch einen der modernen, ringsherum mit emaillirten oder steinbesetzten Schnallen und Schiebern geschmückten Ledergürtel zusammen, so ergibt sich auf diese Weise ganz von selbst ein krauser Schoß. Eine reledagrüne Tuchblouse, die sich an ein viereckiges, von schwarzen Maraboutstreifen umgebenes Stück aus grün- und schwarz-destinirtem Damast krausle, gefiel mir besonders gut.

Häufig wird den zur Zeit bevorzugten Kleiderformen der Vorwurf allzugroßer Negligence gemacht. Es ist ja allerdings unbestreitbar, daß — zum großen Theil wohl durch die Bemühungen der Vereine für Reformtracht — das Korset mehr und mehr an Bedeutung verliert, immerhin aber finde ich die nach der augenblicklichen Mode gekleideten Damen in ihrer Natürlichkeit und der zwanglosen Freiheit ihrer Haltung und Bewegungen ungleich anmuthiger, als die steifen, in einen unbequemen und gesundheitschädlichen Stahlpanzer gepreßten Gestalten von vordem. Wie reizend sehen nicht zum Beispiel junge Mädchen in den neuen, durchweg in horizontale Puffen gezogenen Blousenkleidchen mit den lose umgeschlungenen Schärpengürteln aus, und wie wohlthuend mildert nicht eine Jackettaillie mit überfallendem Baußch die Ertigkeit einer allzu hageren und starkknochigen Figur!

Selbst zu hocheleganten Anzügen, für die ein graufames Schnüren bisher als unerlässlich erachtet wurde, nimmt man neuerdings davon Abstand. So sah ich eine Nizzaer Wagen-toilette, die zu einem sogenannten Welt-Sport-Korset — einem schmalen nur aus Bändern gearbeitetem Gürtel — zu tragen war und dennoch zu dem Grazilösesten gehörte, das ich in diesem Frühjahr bewundern durfte. Als Material diente perlgrauer Taffetas glacé. Dem leicht schleppenden, mit silbergeränderter Doppelrüsche gezierten Rock hatte man die moderegerechte, oben eng und von den Knien ab weite Form durch Längsfäumchen gegeben, die in dicht nebeneinander befindlichen Reihen die Hüften umschlossen. Diesem Arrangement entsprechend formten gleich schmale Abnäher auf der unteren Hälfte der Blouse die Figur. Den tiefen, runden Ausschnitt füllte graues mit Silbergaze unterlegtes Tüllgewöl, dem der hohe, in Platten getheilte und mit feiner Einlage versehene Kragen angehängt war. Sehr apart machte sich dazu ein mit silbernem Schnurgeflecht überzogener Gürtel in einem neuen leuchtenden Gelbroth, Coque de roche genannt. Diese jüngste Modefarbe ist zwar etwas auffällig, da man sie aber nur in bescheidenen Mengen verwendet, so dient sie doch oft zur Erreichung hübscher Effekte.

Bedeutend mannigfaltiger, als es zuerst den Anschein hatte, sind die Strahlenhüllen. Unter den Capes tritt eins mit spitz zulaufenden, zuweilen sehr langen Vordertheilen und einem anliegenden Rücken, den ein Gürtelband straff zieht, besonders hervor. Garnirt wird es mit den lange vergessen gewordenen, jüngsthin aber wieder in Aufnahme gekommenen Franzen oder breiten Plüschstreifen und Passementeriebordüren. Da sein Auspuß mehr gebiegen als abwechslungsreich ist, so pflegt man es durch eine kastadenförmige Kravattenkrawatte aus leichten weißen oder gelblichen Spitzen zu vervollständigen. Wer eine reicher ausgestattete Umhänge zu besitzen wünscht, wird sich am besten die ebenfalls eleganten, aber gleichwohl sehr distinguirten langen Kragen in Tuchform aus schwarzem Moiré renaissance mit Lochstickerei anschaffen. Da sie durchweg durchbrochen sind, schimmert die darunter befindliche Robe überall durch. Als Auspuß dafür benugt man breite, krausgezogene Tüllspitzen. Junge Mädchen und Frauen werden indessen diese Capes ihrer Länge wegen selten wählen, da die kurzen Formen aber nicht den Vorzug der Neuheit besitzen und zur Zeit auch nicht als sonderlich chic gelten, so müssen sie sich für alle eleganteren Zwecke mit schuuartigen Hüllen begnügen.

In der Paletotbranche herrschen die halbanschliefenden Jagons mit vorn übereinander tretenden, unten abgerundeten Theilen vor, doch gilt deswegen zur Freude aller derer, die sich eines schönen ebenmäßigen Wuchses erfreuen, das enganliegende Jacket keineswegs für unmodern. Wir sehen es sowohl geschlossen, als auch offen und mit zurückfallendem Nevers, mit geschrägtem Rücken, wie mit faltig gelegtem, mit angeschnittenem und mit angelegtem Schoß, mit oder ohne Gürtel — kurz, in jeglicher Form und Anordnung, die überhaupt möglich ist. Am häufigsten werden die Jacken aus dunkelblauem, russischgrünem, sandfarbenem, grauem und schwarzem Tuch konfektionirt. Ihre Garnitur beschränkt sich auf Treffen, schmale Passementerien und Steppnahtverzierungen.

In äußerst geringem Grade weichen jene einfachen Hüllen, die lediglich Schutz gegen die Unbilden der Witterung gewähren sollen, von denen der letzten Jahre ab. Noch immer behaupten die farrirten Kragenmäntel, sowie die vom Golfcape abstammenden Pelertinen in schwarz und weiß, grün und blau, braun und creme sich in der Gunst der Damen. Zierlich und klebsam wird sie schwerlich Jemand nennen, aber ebensowenig vermag man ihnen Zweckmäßigkeit abzuspochen.

Ueberhaupt ist ja die Dauerhaftigkeit eines Toilettenstücks durchaus nicht immer ein Vorzug, den es lohnte, mit einem

hohen Preise zu bezahlen. Ich kann nur die Achseln zucken, wenn ich höre, wie z. B. ein Verkäufer dieses oder jenes kostspielige Hutmodell, als für die Ewigkeit bestimmt, anpreist. Was hat man davon, da der Hut im nächsten Jahre doch nicht mehr zu tragen ist? Die Mode wechselt ja in dieser Branche so fabelhaft rasch. So sind die sämtlichen einseitig aufgebogenen Façons der jetzigen Saison, gleichviel, ob sie Toques, Amazonen oder was sonst vorstellen, erst für diese Jahreszeit geschaffen und dürften sie schwerlich überdauern. Zur Zeit sieht man noch häufig die aus Stoff gefalteten oder aus Chenille, Guipuren und Band geflochtenen, bald aber werden sie grellfarbigen Seidenstrohformen mit vorn und hinten aufgeschlagener Krempe und leichten Deckelchen aus Tüll und Gaze weichen müssen. Ein kleiner, spitzköpfiger Hut aus weißem Krepp mit dick mit Bergisfmeinnicht belegtem Rande, von dessen linker Seite drei sichelförmige, weiße Kunstfedern aufstehen, erdigen besonders duftig und jugendlich. Wunderlich muthen die als sehr chic geltenden Toques aus flitterbestreutem Tüll an, auf dem die dünnen, runden Stahlblättchen schuppenförmig und so dicht aufgenäht sind, daß es den Anschein hat, als ob der ganze Hut lediglich aus denselben verfertigt wäre. Wenn sie schwarz sind, faltet man sie vorwiegend mit Blättern und Schleifen aus flitter- und perlenbestreutem Tüll und scharlach- oder ziegelrothen Mohblumen aus, die farbigen, namentlich die giftgrünen, farnmoosrothen und fahlschimmelblauen dagegen erhalten einen Auspuß aus schwarzen Schifonpuffen und gleichfalls schwarzen Kreppblumen. Die letzteren, welche man ehemals eigentlich nur zu tiefer Trauer trug, werden augenblicklich überhaupt viel zu frouleurten Kopfbedeckungen verwendet. Manche Capotes oder Toques setzen sich sogar aus ihnen zusammen. Ein weißer Neiberbusch und ein Kranz seiner Blüten — Veilchen, Taufend-schön, Primeln, Aurikeln und Flieder — helfen das düstere Schwarz beleben. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die runden Hüte sowohl in der Breite, wie in der Höhe übertriebene Dimensionen anstreben, da die Grundformen jedoch in verhältnißmäßig bescheidenen Dimensionen bleiben, so dient die Garnitur dazu, ihnen den erwünschten Umfang zu verleihen. Im Gegensatz zu diesen Façons sind die Capotes ausnehmend winzig. An ihnen fällt besonders die seltsame Farbenzusammensetzung auf — Nuancen, die man sonst nie miteinander verbindet, wie z. B. blau und lila oder lila und farnmoosgrün, treffen auf dem nämlichen Hut zusammen. Für einfachere Toilette drapirt man sie gern mit Crêpe de Chine-Gaze, die auch in breiten Schleierenden Rinn und Wangen unrahmt.

Zum Schluß möge noch kurz der Schirme Erwähnung geschehen. Neben den viel gekauften schottischen Entouscas gelten zierliche Tafel- und Atlasdächer mit goldenen Gestellen und grünen Stöcken für hochmodern. Sie machen einen etwas erotischen Eindruck, wirken aber nicht unmalersich. Sehr elegant nimmt sich ein Besatz aus strohhalmbreiten weißen Seidenbändchen aus, welche fahlschmelblau oder mattrothe Schirme in horizontaler Lage umlaufen. Die seidenen erhalten meist kein Futter, solche aus plüschirten Spitzen oder Gazevolants — und Nüßchen — unterlegt man dagegen mit abstechender oder gleichfarbigen Marzelline. Der Knopf stellt mit Vorliebe Vogelköpfe mit goldenen Schnäbeln dar.

Allerlei.

Die **Palästinafahrt unseres Kaisers**, welche bestimmt in diesem Jahre angetreten werden soll, ist bekanntlich nicht die erste Hohenzollernfahrt ins gelobte Land. Von den brandenburgischen Regenten unternahm schon Albrecht der Bär im Jahre 1158 mit seiner Gemahlin und dem Bischof Ulrich von Halberstadt eine Pilgerfahrt nach Palästina, von der er gegen Ende des Jahres zurückkehrte. Von den Hohenzollern war es sodann der romantische, in die Sage von der „weißen Frau“ verwebte Feldengraf Albrecht der Schöne, welcher im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts die heiligen Stätten besuchte. Ein Jahrhundert später, am 21. März 1435, traten die beiden Söhne Friedrichs, des ersten Kurfürsten von Brandenburg, die Markgrafen Johann, der Achimist, und Albrecht Achilles, eine „Fahrt und Zug zum Heiligen Grabe an“. Achtzehn Jahre später, im März 1453, unternahm auch Kurfürst Friedrich II. eine Fahrt nach dem gelobten Lande. Das wichtige Beweisstück über diese Reise ist das in der Baseler Universitäts-Bibliothek befindliche Tagebuch des Baseler Bürgermeisters Peter Not. Erst vier Jahrhunderte später, im Winter 1842, besuchte wieder ein Hohenzollernprinz, der verewigte Prinz Albrecht von Preußen, die heiligen Stätten. Ihm folgte, aus Anlaß einer Einladung des Vizekönigs von Aegypten zur Eröffnungsfest der

Suezkanals, im Jahre 1869 der damalige Kronprinz, nachmalige Kaiser Friedrich III., und die jüngste Reise eines Hohenzollern nach Palästina war bekanntlich diejenige des verewigten Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

Die **Springbrunnen von Paris**, die als ein großer Reiz der Weltstadt geschätzt werden, werden von der städtischen Verwaltung mit besonderer Liebe gepflegt. Nun sollen die sämtlichen Springbrunnen erleuchtet werden, in derselben Weise, wie man es bereits in Deutschland an den Fontaines lumineuses gesehen hat. In Paris soll nur eine einzige Farbe, eine Art von Goldgelb, zur Anwendung kommen, die dem Wasser den Anblick von Diamant- und Koras-Kristallen verleiht. Die farbige Beleuchtung wird bekanntlich durch elektrisches Licht und farbige Gläser erzeugt, die rings um das Bassin angebracht werden, ohne die Schönheit des Brunnens bei Tageslicht zu beeinträchtigen. An dem Springbrunnen Théâtre français und auf der Place de la Concorde wurden bereits Versuche gemacht, die sehr schön ausgefallen sein sollen.

Wann soll ein Mädchen heirathen? Eltern einer zahlreichen Töchterhaar antworten natürlich: „So früh wie möglich.“ Trotzdem sind die Grenzen dieser Möglichkeit in den verschiedenen Ländern doch sehr verschieden gesteckt. Während man bei uns Deutschen die Töchter nur in sehr seltenen Fällen vor dem 18. Jahre einem Mann anvertraut, tritt die Spanierin oft schon mit 14 Jahren in die Ehe ein. In Frankreich galten einm 13 jährige Mädchen schon für heirathsfähig, und erst Napoleon I. setzte das 15. Jahr als Heirathsalter für die Mädchen fest. Die Bewohner des schönen Vellas geben ihre Mädchen auch sehr jung in die Ehe. Die Zigeunerin spielt oft schon im 11. Jahre statt mit todtten, mit lebenden Puppen, d. h. mit ihren eigenen Kindern, auch bei den Ruthenen gelten zwölfjährige Mädchen für heirathsfähig. Bei den Estimos gilt das 14. Jahr als Heirathsalter, bei den Indianern das zehnte und elfte. Nur die Rothhäute von Paraguay behalten die Töchter bis zum 20. Jahre im Vaterhause. Die Chinesinnen heirathen wieder sehr früh, in Cochinchina dingt man sogar schon für siebenjährige Mädchen Männer. Die Wedas in Indien thun desgleichen, auch auf Jamaica sind zwölfjährige Ehefrauen durchaus keine Seltenheit. Die Türken wie die Neger verheirathen ihre Töchter in zarterer Jugend, in Madras treten die Mädchen, welche mit 16 Jahren noch keinen Mann haben, in den Diensten des Tempels, da für sie in diesem Alter alle Heirathshoffnungen vorüber sind.

Ein **singender Baum**. Nach einem Bericht des Afrikareisenden Schweinitz giebt es in gewissen Gegenden Afrikas einen Baum, den die Eingeborenen Tsofar nennen, der dafür bekannt ist, daß er häufig ein singendes Geräusch ertönen läßt. Dasselbe hat eine eigenthümliche Entstehung. Der Baum birgt nämlich ein Harz, das sowohl von arabischen Händlern als auch von einem Insekt geschätzt wird, von den Sinen wegen seines Handelswertes, von dem Anderen als wohlschmeckende Speise. Um dieses Harz zu gewinnen, werden von den Insekten die Zweige des Baumes in vielen kleinen Löchern angebohrt. Wenn nun der Wind in die Baumkrone hinein weht, so fängt er sich in den kleinen Löchern der Zweige, und dadurch entsteht jenes eigenthümliche singende Geräusch, ähnlich den Tönen leiser Harpsensaiten.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

„Das **Deutsche Jägerbuch**“. Von C. W. Allers und Ludwig Ganghofer (Stuttgart, Union Deutsche Verlags-Gesellschaft). Von der Lieferungsangabe dieses empfehlenswerthen Prachtwerkes liegt die 3. Lieferung vor, welche die Schilderung der Jagd auf den „kleinen Hahn“, den Spielhahn, zum Abschluß bringt. Bei der Werthschätzung des „Krummen Federl“ als Hutzierde von Seiten der bayerischen Bergbevölkerung gewährt gerade dieser Abschnitt einen besonders interessanten Einblick in das Wilderleben; nur zu oft fällt die Siegestrophäe einem Unberufenen in die Hände, dem dann die Rache des Jägers gilt. Aus eigener Erfahrung schildert Ganghofer die mühsame Jagd im Hochgebirge und die leichtere und meist bessere Beute gebende im Mittelgebirge und in der Ebene. Dieses persönliche Element bildet den Hauptreiz des Buches, dem in den Bildern von Allers ein charakteristischer Schmuck gegeben ist. Landschafts- und Jagdbilder wechseln mit Personendarstellungen, unter denen diesmal die Figur des bayerischen Kriegsministers v. Mch das Hauptinteresse beansprucht. Vielfeitig anregend, belehrend und unterhaltend verdient das schöne Werk die Beachtung aller Jugendfreunde.

— **Löwe, Wie erziehe und belehre ich mein Kind bis zum sechsten Lebensjahre?** Carl Meyer (Gustav Prior in Hannover.) Preis geb. 1,50 Mk., geb. 2.— Mk. Das Buch ist ganz vortrefflich. Keine trockene, wissenschaftliche Abhandlung und keine oberflächliche Behauptung oder Anweisung findet man darin, weil der Verfasser aus eigener Erfahrung schöpft und seine Erfahrungen ohne Künstelei und wohlfeile Celebrität mit allgemeinem Nutzen niederlegt. Der Nutzen des Buches wird sich überall bemerkbar machen. Eltern und Erziehern darf es warm empfohlen werden.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notionönd- und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.